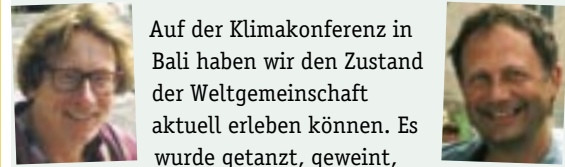


Die Utopie der Weltgemeinschaft

Redaktionelle Anmerkungen von
Wolfram Nolte und Dieter Halbach



Auf der Klimakonferenz in Bali haben wir den Zustand der Weltgemeinschaft aktuell erleben können. Es wurde getanz, geweint,

es wurden Intrigen gesponnen, Nächte durchdiskutiert, Kommastellen analysiert, Fußnoten eingebaut ... und am Ende waren Hoffnung und Enttäuschung ganz nah beieinander. Dann musste wieder dieser Bush den Mund aufmachen und alles kaputt machen! Naja, immerhin ist noch alles möglich, und man trifft sich ja wieder. Und irgendwann gibt es vielleicht tatsächlich ein Ergebnis, und wir können doch überleben.

Trotz all der Verücktheiten und beinhaltenen Interessensgegensätze empfinde ich diese Probeläufe unserer großen Welt-Wohngemeinschaft als liebenswert und vor allem als wesentlich, d. h. weit über das eigentliche Thema hinausreichend. Denn es wächst ganz nebenbei auch die Bindung aneinander – sowohl der direkt Teilnehmenden als auch bei uns als Beobachter. Überall wächst das Bewusstsein der Menschen, wahrhaftig eine planetarische Wohngemeinschaft zu bilden.

Im ersten internationalen Kurs von „EcoVillage Design Education“ (EDE) konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieses Bewusstseins hautnah erleben. Die Initiatorin Kosha Joubert und der Student Christian Lechner schildern uns ihre Eindrücke und Erkenntnisse. Beide erlebten im Aufeinandertreffen der Kulturen sowohl eine große Einheit als auch Vielfalt.

Wie aber können diese Unterschiede in ein gemeinsames Bewusstsein transformiert werden? Die neuen Forschungen zur „Kollektiven Intelligenz“ weisen möglicherweise einen Weg, wie wir jenseits rein kognitiver Prozesse ein größeres Bewusstseinsfeld anzapfen können. Im zweiten Teil seines Artikels berichtet Francois Wissman von seinen Erfahrungen, wie dieses große Thema praktisch angegangen werden kann.

Erleben wir also momentan eine Wiederkehr der alten Utopie einer harmonischen Weltgemeinschaft in Politik und Alltag? Die „Aktion Mensch“ (ehemals „Aktion Sorgenkind“!), eine der größten humanitären Organisationen Deutschlands, nennt ihr vielbeworbenes „Gesellschafterprojekt“ selbst eine utopische Initiative: „Denn ohne ein Bild von der Zukunft ist gestaltete Veränderung kaum möglich ... Die alles einende Utopie findet sich nicht mehr, aber aus dem Mosaik der Utopien, die uns leiten, lassen sich schemenhaft die Umrisse eines Morgens erkennen.“ Die Ausgangsfrage, mit der ein kreativer Diskurs in der ganzen Zivilgesellschaft ausgelöst werden soll, lautet: „In welcher Gesellschaft möchten wir leben?“ Eine der Facetten des Gesellschafterprojekts ist das bundesweite Filmfestival „über morgen“. Auf diesem Festival, bei dem erstmalig auch der Film „Menschen, Träume, Taten“ über das Ökodorf Sieben Linden zu sehen ist, werden in Hinsicht auf diese Frage unterschiedlichste Utopien, Träume und Weltentwürfe präsentiert. Auf seiner hier dokumentierten Eröffnungsrede des Festivals schilderte der Journalist Mathias Greffrath die Ideengeschichte des utopischen Denkens als einen Pfad in die Gegenwart. Am Ende steht in einem fiktiven Brief an seine Ur-Ur-Enkelin der real-utopische Satz: „Wir können doch gar nicht anders, als unseren Garten bestellen!“

Anschrift der eurotopia-Redaktion:

Kurskontakte-eurotopia, Ökodorf Sieben Linden, D-38486 Poppau, Tel. +49 (039000) 90866 oder 90620, Fax 51232, eurotopia.wn@siebenlinden.de

Wir müssen den Garten bestellen

Die Kraft des utopischen Denkens.
Von Mathias Greffrath.

Gesellschaftliche Utopien befeuern spätestens seit Beginn der Neuzeit die Hoffnungen und Denkweisen der Menschen. Anlässlich der Eröffnungsveranstaltung des von „Aktion Mensch“ organisierten bundesweiten Filmfestivals „über morgen“ beschwor der Journalist Mathias Greffrath die Kraft des utopischen Denkens. Wir dokumentieren hier seine Rede.

Der technische Fortschritt nimmt kein Ende, aber es herrscht „Vollbeschäftigung“, denn die Regelarbeitszeit für alle – Manager wie Müllwerker – beträgt nur noch vier Stunden. Exzellente Schulen entlassen die jungen Menschen nicht nur mit allen notwendigen beruflichen und wissenschaftlichen Kenntnissen ins Leben – sondern auch mit sozialen, intellektuellen und musischen Fähigkeiten, damit sie die arbeitsfreie Zeit kreativ und selbstbestimmt gestalten können. Die erweiterte Großfamilie ist bevorzugtes Lebensmodell, sie übernimmt die Kinderbetreuung, und die Alten dämmern nicht in Hospizen ihrem Ende entgegen. Das Verhältnis von Männern und Frauen ist entspannt – bis auf die Schmerzen, die bis in alle Ewigkeit der Liebe entspringen. Das Gefühl sozialer Sicherheit rückt postmaterielle Werte in den Vordergrund: Es wird mehr gesungen, getanz, gewandert; es werden weniger überflüssige, den Status oder die Kompensation fütternde Dinge konsumiert. Alle Bürger wirken auf unterschiedliche Weise an der Ordnung der öffentlichen Angelegenheiten mit, eine Vielzahl von Religionen lebt friedlich nebeneinander. Im Staatswappen prangt die Sonne, denn deren Energie treibt die Industrie und Landwirtschaft des Gemeinwesens an.

Die Sonnenstadt von Campanella

Dieses kulturevolutionäre Programm steht nicht im Grundsatzpapier rot-grüner Fundamentalisten. Es ist verwirklicht in der „Sonnenstadt“ auf der Insel Tapobrane im Indischen Meer. Reisende haben davon berichtet, aufgeschrieben hat es der kalabrische Mönch und Sozialrevolutionär *Tomaso de Campanella* im 16. Jahrhundert. Für solche Ideen – vor allem natürlich für die Ketzerei mit der Sonne – saß Campanella zwei Jahrzehnte in vatikanischen Kerkern. Utopien und Utopisten – so hören wir es immer wieder – sind gefährlich: Sie wollen die Menschen zu ihrem Glück zwingen und enden in Diktatur. Nun, die Verhinderer von öffentli-

chem Glück und die Realisten unhaltbarer Status quo sind ebenso gefährlich, aber Warnungen vor ihnen hören wir selten.

Dabei – wenn wir nach Fixpunkten der europäischen geistigen Identität, nach dem kulturellen Erbe Europas (nach dem so heftig gerufen wird) suchen: Hier finden wir es, in den frühneuzeitlichen Sozialutopien, ob nun in der des Tomaso Campanella oder der Engländer *Francis Bacon* und *Thomas Morus*; der letztere nannte seinen idealen Staat „Utopia“. Hier finden wir die Ursprünge der geistig-moralischen Triumphe Europas vorgezeichnet, und nicht nur die technischen. In diesen „Seefahrermärchen“ von Gemeinwesen auf unbestimmten Breitengraden flossen die Erkenntnisse der neuen Wissenschaften und des Humanismus, die Berichte von Völkern, die kein Eigentum kennen, und ein weltzugewandter christlicher Messianismus zusammen zur Trias von Technik, Demokratie und dem Ideal allseits gebildeter Menschen.

Träume von Orten des friedlichen, vor allem aber des satten Lebens, sind so alt wie die Menschheit. Solange die Erde ein Jammertal war, von wilden Tieren, Dürre, Räuberbanden, brutalen Herrschern bedroht, von Gewittern und von Höllenangst, die Priester in die Menschen hineinpredigten, gab es irgendwo, hinter den Sieben Bergen oder am Ende des Regenbogens, ein Land, in dem man das Leben aushalten konnte, wo Milch und Honig flossen. Aber seit der europäischen Renaissance liegen diese Trostorte auf der Erde, wenn auch zunächst in Gegenden, die nur unter der Narrenkappe der Phantasie erreichbar waren. Aber aus den Märchen von vernünftigen Paradiesen wuchsen die urchristlichen Revolutionen der Wiedertäufer und der Bauernkriege; speisten sich die Programmschriften der Aufklärer. Die Utopie, einmal aus dem Himmel auf die Erde gekommen, wurde nun verzeitlicht, aus der Geografie des öffentlichen Glücks ein Fahrplan zu seiner Herstellung, aus dem „Nirgendwo“ ein „Noch Nicht“.

Die rationalistischen Kopfgeburten der Menschenrechte und des Gesellschaftsvertrags wurden posaunenstarke Gedankenwaffen gegen Adel, Klerus, Hof – und am Ende fiel die Bastille. Der Geist der Utopie gab der Französischen Revolution ihren überschießenden Elan. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, Brot, Demokratie und Gemeinwohl für die ganze Welt-Republik. Von den sozialen Rechten der ersten bürgerlichen Verfassungen blieb zunächst nur die Gleichheit – der Wohlhabenden – vor dem Gesetz und die Heiligkeit des individuellen Eigentums. Aber die Ideen der Demokratie



und der globalen Gerechtigkeit waren nun in der Welt; und der Kampf um ihre Durchsetzung brachte wiederum Utopien hervor, zuvörderst Utopien der Arbeit. Und wieder waren es – oft – Inseln: In *Etienne Cabets* Insel-Roman „Ikarien“ tauchte 1840 zum ersten Mal das Wort *communiste* auf. Und in *Charles Fouriers* Produktionsgenossenschaften wird der Artikel 1 der Revolutionsverfassung von 1789 – „Das Ziel der Gesellschaft ist das allgemeine Glück“ – bis in alle Einzelheiten akribisch ausmodelliert: Ein Masterplan für eine solche Gesellschaft, in der sogar die Schmutzfinken ihren Platz finden können: in der – gut bezahlten – Müllabfuhr.

Das Ende der Utopien?

Aber bloße Ideen, Träume von idealen Gesellschaften werden die Not nicht wenden – davon waren die frühen Gewerkschafter, die rebellierenden Weber, und davon waren vor allem zwei junge deutsche Doktoren überzeugt. Die Dynamik dieser Gesellschaft werde, so donierte 1848 ihr „Kommunistisches Manifest“, Wissenschaft und Industrie entfesseln, den Globus mit einem Netzwerk von Technik und Kommerz überziehen – und damit erst die „objektiven Bedingungen“ für das „Reich der Freiheit“ schaffen – für eine Gesellschaft, in der „die Menschen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen“.

Wir wissen, was zunächst daraus wurde, und die Historiker streiten zu recht immer noch: Ob es allein an dem totalitären Rationalismus lag, der die Utopie pervertierte, oder ob der Weltbürgerkrieg zwischen Kapitalismus und Sozialismus nicht auch daran mitgewirkt hat. Ein Krieg, aus dem „der Westen“ als Sieger hervorging. Ich sagte: zunächst – denn die Geschichte kennt keinen Masterplan, und die neue Utopie – „das Ende der Geschichte“ – hatte nur eine kurze Halbwertszeit. Seit auch China und Indien im globalen Kapitalismus mitspielen, ist die Welt tatsächlich vereint: auf dem Weltmarkt. Dessen Mechanismen spielen nun global und weitgehend ungehemmt. Und haben zu neuen, zu schwarzen Utopien angeregt: etwa *Jean-Christoph Rufins* „Globalia“ (2004). Unter riesigen Plexiglas-kuppeln, die vor feinstaublichem Übel aller Art, Klimaschwankungen und terroristischem Giftgas schützen, lebt eine überalterte Gesellschaft atomisierter Individuen, mobil, flexibel, ohne Vergangenheit. Eine machtlose Politikerkaste gießt die ökonomischen Diktate in politische Programme und liefert gelegentlich Waffen

an Terroristen, damit die Folgebereitschaft nicht unter ein gefährliches Pegelmaß fällt. Ein Drittel der Weltbevölkerung lebt in diesen Kristallpalästen und konsumiert immer neue Überflüssigkeiten – und draußen ist ödes Land, wo die Unangepassten, Überflüssigen, Unfähigen sich in Bandenkriegen, mit Naturalwirtschaft und Nomadentum durchschlagen, in einer ökologisch degradierten Welt. Rufins Roman kommt mit wenig Phantasie aus. Das meiste gibt es schon in *nuce*.

Und wo bleibt die Utopie?

„Wir müssen unseren Garten bestellen“ – das war der Satz, mit dem *Voltaire*s anti-utopischer Held *Candide* und seine kleine Wohngenossenschaft sich am Bosphorus niederließen, nachdem sie eine Welt in Unordnung umrundet hatten. Unseren Garten bestellen, das heißt, weniger poetisch: die Erde so verwalten, dass sie auch in tausend Jahren noch bewohnbar ist, und zwar überall und für alle. – Das ist eine gigantische, eine revolutionäre Aufgabe: der Übergang zur solaren Weltwirtschaft, und damit eine Revolutionierung unserer Lebensweise: andere Städte, eine Dekonstruktion der Mega-Metropolen, eine kluge Deglobalisierung der monopolistischen Netze von Energie und Güterproduktion, eine allmähliche Ersetzung des Hungers nach immer neuen materiellen Dingen durch postmaterialistische Lebensgenüsse und eine Beteiligung aller an „wirklicher“ Arbeit (so wie in Campanellas Sonnenstadt, nur auf unendlich produktiverem Niveau) – oder die Klimakatastrophe, Elendsrevolten und Diktaturen sind unabwendbar.

Das klingt nach Titanenarbeit. Und wie sollen wir kleinen Sterblichen das alles schaffen?

Von den Inseln zur Bewegung

„Eine andere Welt ist möglich“, rufen die Demonstranten in aller Welt, und auch auf dieser anderen Seite der Zäune fehlt es nicht an Masterplänen für eine neue Weltwirtschaftsordnung, eine globale soziale Marktwirtschaft, eine Entschleunigung des Wachstums, eine solare Revolution. Es sind hier wie dort und bis heute – im wesentlichen kraftlose Postulate.

Epochale Veränderungen gehen von Inseln aus, zunächst von erdachten, und dann von realen. Das war in der Renaissance so, und so ist es auch heute. Die Inseln der Zukunft in unserer Epoche: das sind die Fabriken, in denen die Techniken des Solarzeitalters entwickelt werden; die Schulen, in denen engagierter Lehrer die Kinder von Migranten zur Gymnasialreife

bringen; die Computerfreaks, die Netzwerke konstruieren, in denen das Wissen der Welt keine Ware ist; Bürgerinitiativen zur Verteidigung kommunaler Einrichtungen; Subkulturen der aufgeklärten Askese. Und global: tausende von NGOs, die für fairen Handel, Entwicklungshilfe, nachhaltige Landwirtschaft und gegen die Patentierung des geistigen und natürlichen Erbes aller Menschen kämpfen; die schwimmenden Inseln von Greenpeace, die Abteilung „regenerative Energie“ in der chinesischen Regierung und einige Unterorganisationen der UNO. Und die hunderten von Initiativen der Aktion „Gesellschafter“. Sie alle realisieren bereits die Vision einer solidarischen „Solaren Weltgesellschaft“, ohne dass es dazu eines Manifests oder Zentralkomitees bedurfte. Sie schaffen Inseln, Orte – *topoi* – inmitten einer Weltunordnung, die Orte, an denen man wohnen, leben, Familien gründen, ja überleben kann, bedroht.

Es gibt diese Inseln. Dass sie zu einem Festland werden, dafür sehe ich zwei Bedingungen:

Vier Fünftel der Bürger in unserem reichen Land wollen einen Staat, der für mehr Gerechtigkeit sorgt, und die Hälfte der Bevölkerung nennt das sogar schon wieder „Sozialismus“ (was immer sie sich darunter vorstellen). Und die Kanzlerin schlug vor, den CO₂-Verbrauch in Zukunft pro Kopf der Erdenbürger zu bemessen. Zusammengenommen: Jedem Menschen auf Erden das gleiche Maß und das gleiche Recht auf Fortschritt und Entwicklung – mehr haben die Utopisten aller Zeiten nicht gefordert. Nun müssen wir – wieder einmal – etwas davon umsetzen. Und zweitens: Das Unterfutter für eine Politik des Neuen ist nicht nur die Erkenntnis, dass es so nicht weitergeht – und schon gar nicht bei uns, wo die äußere Not nicht erdrückend ist. Es muss etwas anderes dazukommen, damit Menschen in Massen sich bewegen: Das Versprechen eines besseren Lebens, nicht erst in fernen Zeiten, sondern in meiner Lebenszeit, und die Lust an politischer Aktionen, die nicht in einer fernen Zukunft das „öffentliche Glück“ zu schaffen versprechen, sondern in denen immer schon etwas von diesem Glück verwirklicht ist.

In den tausenden von Gruppen, die in der Gesellschafter-Bewegung vereinigt sind, hat dieser Geist der Utopie schon Gestalt angenommen. Sie tragen – wenn Sie so wollen – ihren Lohn schon in sich. Und wo es dann im Großen und Ganzen hingeht, entscheidet sich, entscheiden wir und Milliarden andere, durch unsere Handlungen unter dem offenen Himmel der Geschichte.

In dem Festival, das heute eröffnet wird, gibt es viele Zukunftsbilder: erschreckende, aktivierende, herzwärmende. Lassen Sie mich mein höchstpersönliches Bild dazutun. Es ist ein Brief:

Ein Brief an die Ur-ur-ur-Enkelin

2099? Da könntest du, unbekannte Ur-ur-ur-Enkelin, in deinen frühen Zwanzigern sein. Wenn es dich geben wird. Und das ist gar nicht gewiss. Nicht, weil es die Menschheit nicht mehr geben wird. Menschheit ist ein zu großes Wort, um danach zu leben. Sondern, weil zu meiner Zeit in Mitteleuropa immer weniger Menschen Kinder bekamen. Weil die Männer abends zu müde waren. Weil die Frauen erst Karriere machen wollten. Weil alle miteinander Angst vor „der Zukunft“ hatten, in dieser hysterischen Endphase des Kapitalismus.

Falls es dich aber gibt, sehe ich dich in einem Gemüsegarten, unter einem Windrad neuester Bauart, in einem Haus, das Energie produziert. Irgendwo auf dem Land, in Burgund oder Brandenburg – oder in einem Winkel der umgebauten großen Städte, die nur noch wenig Ähnlichkeit mit unseren haben. Natürlich elektronisch an die Bibliotheken und Musikschätze der Vergangenheit und die Nachrichten deiner Gegenwart angeschlossen, in den sechs Monaten, in denen du dort lebst und nicht deiner Arbeit im Labor für Nano-Biologie nachgehst.

Das ist, wie du weißt, keine romantische Idylle. Ganz egal, wie das Jahrhundert läuft: Es ist eine realistische Perspektive. Denn entweder wir haben die solare Revolution geschafft – dann wird euer Lebensstil High-Tech-Wissen und eine Art neuer Autarkie, die Lust an der Natur und urbane Gelüste neu kombinieren können. Und die Chinesen und die Inder werden, nachdem sie fürs Nötigste gesorgt haben, darin auch ihre Perspektive sehen, auf ihre Art. Oder die Satansmühle Kapitalismus dreht sich, atomar getrieben, weiter bis ans Ende. Dann zerfällt die Welt: in Megametropolen unter Glasdächern – und Zwischenräume, in denen die Überflüssigen, die Langsamen und die Weisen siedeln – abgekoppelt, von dem, was einmal Gesellschaft hieß.

So oder so also, wenn es dich gibt, stehst du, so sehe ich dich, unter einem Nussbaum, oder bindest Tomaten hoch. Wenn es gut geht, mit einem Mann, mit Kindern, mit Freunden, auch ein paar Älteren, die mit euch zusammen arbeiten und dich halten, wenn die Liebe schief geht und auch sonst. Versöhnung mit der Natur nannten das unsere alten Philosophen. Und irgend so etwas haben wir immer geträumt bei unseren schwachen Versuchen. Lass dich umarmen, und, wenn ich dich um etwas bitten darf, pflanz' bitte schwarze Johannisbeeren.

Du lachst? Das sei keine Idylle? Und die Arbeit oft eher anstrengend? Ja nun. Das sagt jede Generation, seit irgendwo in Afrika die ersten Anthropoiden diesen merkwürdigen Daumen hatten, der ihre Hände so geschickt machte. Aber was soll's? Wir können doch gar nicht anders als ... unseren Garten bestellen. ♣

Mathias Greffrath ist Soziologe und Journalist unter anderem für ARD, taz und Zeit. Seine Arbeitsschwerpunkte sind zur Zeit die kulturellen Folgen der Globalisierung und die Zukunft der Arbeit.

Infos zum Filmfestival

Mehr zum Filmfestival „über morgen“ und zum Gesellschaftsprojekt unter www.diegesellschaft.de. Wer die Filmvorführungen von „Menschen, Träume, Taten“ über das Ökodorf für die Vorstellung seiner eigenen Initiativen nutzen und sich an den Veranstaltungen beteiligen möchte, wende sich bitte an die Netzwerkkoordination im Ökodorf unter info@tatjanabach.de

eurotopia

Leben in Gemeinschaft: Anders besser leben

eurotopia engagiert sich für nachhaltige, solidarische und humane Lebensweisen und für ein kooperatives Zusammenleben weltweit.

eurotopia stellt zukunftsfähige Ideen, Projekte und Menschen vor und berichtet über konkrete Wege, im Alltag anders und besser zu leben.

eurotopia interessiert sich für selbstbestimmte Gemeinschaften als ganzheitliche Lebensschulen.

eurotopia verbindet Gemeinschafts-Initiativen. **eurotopia** unterstützt den Aufbruch zu einer neuen, integralen und gewaltfreien Kultur.

Mehr Informationen über Gemeinschaftsprojekte in Europa finden Sie im **eurotopia-Verzeichnis, Ausgabe 2007: 364 Selbstdarstellungen von Gemeinschaften auf 448 Seiten, 18 Euro.**

Tel. (03 9000) 9 06 21

E-Mail: info@eurotopia.de

Internet: www.eurotopia.de.

eurotopia kooperiert mit der Initiative „Aufbruch anders besser leben“. Nähere Informationen: www.anders-besser-leben.de

KOLLEKTIVE INTELLIGENZ

Wie außergewöhnliche Kräfte und Leistungen aus einem guten Zusammenspiel heraus möglich werden. Teil 2.
Von Francois Wiesmann.

Wie könnte ein Zusammenleben aussehen, das nicht von Konkurrenz, sondern von Kooperation geprägt ist? Was braucht es, damit

wir kollektiv intelligent denken und handeln können?

Ausgehend von diesen

Fragen, hat Francois

Wiesmann in der letzten

Ausgabe von Kurs-

Kontakte grundlegende

Gedanken und Theorien

über das Phänomen „kol-

lektive Intelligenz“ vorge-

stellt. Im zweiten Teil geht es um

die konkreten Erfahrungen in Gruppen-

und Organisationsprozessen. Francois Widmann gibt

Anregungen, die die Entwicklung eines gemeinsa-

men Bewusstseins unterstützen können, und zeigt

mögliche Perspektiven auf.

Die amerikanische Unternehmensberaterin *Juanita Brown* meint: „Ich würde sagen, kollektive Intelligenz ist ein systemisches Phänomen. Wenn man sie im Licht lebendiger Systeme und der Chaostheorie betrachtet, dann ist es so, als würde die kollektive Intelligenz auftauchen, wenn sich das System auf viele verschiedene und kreative Arten mit sich selbst verbindet. Wenn man seine Aufmerksamkeit auf eine Frage des realen Lebens konzentriert und willentlich die wechselseitige Beeinflussung zwischen den Individuen verstärkt – die Synapsen, sozusagen, im sozialen Gehirn – dann erhöht sich die Wahrscheinlichkeit kollektiver Einsichten. Die kollektive Intelligenz ist also ein Produkt systemischer Interaktionen, nicht einfach das Ergebnis von Eins plus Eins.“

Im Lauf meiner Jahre in der Gruppenarbeit und im Gemeinschaftsleben habe ich Bausteine zusammengetragen, die nach meiner Erfahrung wichtige Fakto-

ren für das Entstehen dieser Zustände sind. Je mehr ich davon verstehe, desto mehr kann ich selbst und bewusst dazu beitragen, dass Gruppen in Zustände verbundenen Bewusstseins kommen. Hier sind einige dieser Bausteine:

1. **Ausrichtung:** Ein gemeinsames Ziel, eine gemeinsame Absicht ist eine der wichtigsten Voraussetzungen. Die Ausrichtung kann äußerlich sein, ein Projekt, eine Notsituation, die gemeinsames Handeln erfordert, ein herausforderndes Spiel im Sport etc. Je höher das Bewusstsein in einer Gruppe, umso eher ist auch eine innere Ausrichtung ausreichend: das Streben nach umfassenderem Bewusstsein, die regelmäßige

Verbindung mit der Quelle allen Seins. In den meisten Fällen ist für diese Ausrichtung eine Führung hilfreich, also eine Person, die diese Ausrichtung verkörpert. Eine solche Person braucht verschiedene Qualitäten, unter anderem die, sich in den Dienst zu stellen, sich also nicht persönlich wichtig zu machen.

2. **Ins Ganze hineinlauschen:** Eine Gruppe hat die Möglichkeit, zu fragen, wie es dem Gruppenorganismus als Ganzem geht. Das ist eine weiterführende Frage als die nach dem Befinden der einzelnen Teilnehmer. Sie ist von vornherein auf eine überpersönliche Ebene gerichtet. Das ist mit kleinen Gruppen möglich, aber auch mit großen, wenn sie bereit sind, zu lauschen.

Wenn wir mit einer Gruppe gemeinsam in die Stille gehen und lauschen, welche Antworten bzw. Eingaben zu einer Frage kommen, und sie dann zusammentragen, kommt fast immer das ans Licht, um was es jetzt geht.

Man formuliert, welche Energien sich gerade zeigen oder bewegen wollen und welche blockiert sind. Das enthält dann sowohl den persönlichen Blickpunkt der Einzelnen als auch die Wahrnehmung vom Zusammenwirken aller Faktoren in dieser Gruppe. Wir begeben uns so wie von selbst auf eine kollektive Ebene.

Die Erfahrung zeigt, dass Gruppen das nicht nur können, sondern es auch sehr gerne tun. Dieser Ansatz



kann auch für andere, größere Systeme angewandt werden, z. B. wenn wir wissen wollen, wie es einem Ort geht, welche Energie ein Haus oder ein Gelände hat, eine Firma, ein Dorf, eine Krankheit, ein politisches Ereignis. Wir haben einen direkten Zugang zu kollektiven Wissensfeldern. Der Vorgang bewirkt eine Einstimmung der Gruppe auf eine gemeinsame Schwingung, eine Synchronisierung.

3. **Loslassen, was nicht funktioniert.** Wenn wir uns das Hineinfühlen zu einer regelmäßigen Praxis machen, entsteht eine Sensibilität für das, was zu tun oder nicht zu tun ist, in jedem Moment. Manchmal haben wir Dinge geplant, die sich als erstaunlich widerspenstig erweisen, wenn wir sie in der Gruppe umsetzen oder entscheiden wollen. Dann gilt es, die verschiedenen Standpunkte anzuhören und sie zu erörtern. Wir finden so heraus, wo der Energieschwerpunkt der Gruppe ist, die aktuelle Strömung. Das kann in kurzer Zeit klar sein. Immer wieder gibt es aber Situationen, wo zwei oder drei Standpunkte gleich viel Energie zu haben scheinen und wir nicht in der Lage sind, Klarheit für einen gemeinsamen zu gewinnen. Wir beginnen zu diskutieren und uns zu nerven. Oder es wird ungeheuer kompliziert, etwas Einfaches zu organisieren. Dann ist nach unserer Erfahrung das Loslassen angesagt. Entweder lassen wir es einfach stehen und sagen, heute gibt es dafür keine Lösung, und bitten darum, dass bald eine auftaucht. Oder wir sagen, anscheinend soll die Sache nicht sein. Lass es uns vergessen.

Das Ganze hat immer eine Lösung parat

Interessanterweise bewirkt dieses Loslassen sehr oft, dass sich jemand meldet und sagt: Ich mach's. Oder: Mir kommt da noch ein ganz anderer Gedanke. Oder du gehst raus aus dem Treffen, und nach zwei Stunden weißt du plötzlich, um was es wirklich geht. Oder das Leben schickt dir eine Situation, aus der neue Perspektiven hervorgehen. Manchmal passiert aber auch nichts dergleichen. Die Situation ist einfach zu Ende. Es war nicht dran. – Was hat das mit kollektiver Intelligenz zu tun? Ich würde es so formulieren: Das Ganze hat immer eine Lösung bereit. Auf die komme ich als Einzelner oft nicht. Wenn ich in meinem Geist aber die Möglichkeit und das Vertrauen einbeziehe, dass die Lösung von einem Ort oder Menschen kommen kann, von dem ich sie gar nicht erwarte, erweitere ich mein Potenzial um das Potenzial des Universums – das unendlich viel komplexer und umfassender ist als meines. Ich lasse die Welt mitdenken, und das tut sie auch. Für mich ist das sehr entspannend und beglückend, ich weiß inzwischen, dass ich mich darauf verlassen kann. Was ich dazu tun muss, ist loslassen und wach bleiben.

4. **Gesprächskultur:** Es gibt ein paar Dinge in der Gesprächskultur von Gruppen, Teams, Organisationen, die mithelfen, die kollektive Intelligenz, die Synergie der Kräfte, einzuladen:

- Ich höre zu, wenn jemand spricht. Was will die Person wirklich zum Ausdruck bringen?

- Die eigene Berührung mit dem Thema fühlbar werden lassen beim Sprechen. Ich zeige meine tieferen Motive. Ich zeige mich verletzlich. Das kann z. B. heißen, von den Dingen zu sprechen, die mich wirklich bewegen und berühren in meinem Herzen. Die eigenen Gefühle wahrnehmen.

- Die Beiträge nicht gegeneinander stellen, sondern nebeneinander (d. h. ich füge meinen Teil dazu, ohne die Aussage meiner Vorredner zu beurteilen, oder sie kleiner oder größer zu machen. Es ist für die kollektive Intelligenz nicht wichtig, ob ich das, was andere sagen, richtig oder falsch finde. Die Wahrheit hat immer viele Facetten. Wenn wir sie nebeneinander sein lassen, kann eine Gesamtschau auf das Thema entstehen, die aus keiner der Einzelperspektiven möglich gewesen wäre. So finden wir heraus, was das Ganze gerade will.

- Um ins Ganze und in sich hineinlauschen zu können, braucht es Stille. Wiederholte Momente, in denen niemand etwas sagt, Zwischenräume zwischen den Informationen, Momente, wo nachklingen kann, was gesagt wurde und wie es gesagt wurde. Die Stille ist ein Tor, durch das Unerwartetes eintreten kann.

- Grundsätzliche Überlegungen führen uns oft weg von dem, was im Moment am aktuellsten ist. Meistens werden Menschen grundsätzlich, wenn sie sich nicht trauen, das anzuschauen, was gerade ganz naheliegend ist.

5. **Eine möglichst vielfältige und intensive Vernetzung der Beteiligten:** Hierdurch wird das soziale Gehirn, dessen Synapsen die einzelnen Menschen sind, aktiviert und synchronisiert. Es gilt also in verschiedenster Art in Kontakt zu gehen, z. B. im Gespräch, bei Spiel und Sport, Musik, Feiern, Arbeiten, Meditation etc. Es gilt, die spirituelle, die mentale, die emotionale, die körperliche, die erotische Ebene einzubeziehen.

6. **Der direkteste Weg zum Ziel ist der Umweg.** Vor allem, wenn das Ziel komplex ist. Es kommt meistens ein wenig anders, als erwartet. Hier geht es darum, das Ziel im Auge zu behalten und dem Leben den Spielraum zu lassen, dieses Ziel zu verwirklichen. Wir können nie alle Faktoren im Blick haben. Keine Panik also, wenn Unvorhergesehenes kommt: Es könnte ein Hinweis sein auf eine noch bessere Lösung, mag es auch nicht sofort so aussehen. Statt zu reagieren, atmen wir durch, um zu sehen, wie das Leben spielen möchte. Wenn wir das erlauben, zieht Entspannung und Heiterkeit ein. Die Intelligenz des Ganzen ist intelligenter als wir. Im Vertrauen auf sie geben wir dieser Intelligenz den Raum, sich zu zeigen – und sie ist überwältigend.

7. **Individuelles Training.** Ob es gelingt, die hier beschriebenen Punkte in Gruppen zu beherzigen und in die Tat umzusetzen, hängt wesentlich von einem individuellen Training ab, das jeder Beteiligte machen muss. Es geht dabei vor allem darum, fähig zu werden zu authentischer Verbindung und authentischem Kontakt mit anderen Lebewesen und mit den Kräften, von denen sie geleitet sind. Eine Sensibilität für das Feinstoffliche ist dafür nötig sowie das Bewusstsein darüber, dass unsere Weltsicht immer eine beschränkte und gefilterte ist und nicht die Realität. Wichtig ist auch zu üben, Willen und Fokus in erster Linie auf das zu richten, was uns eint und verbindet, und uns nicht mehr vom Trennenden täuschen zu lassen.

Vertrauen und dem Leben den notwendigen Spielraum lassen

Selbstverständlich kann diese Liste beliebig erweitert werden, und es sind nicht immer die gleichen Dinge, die den „Dreh“ bewirken. Er kommt auch nicht immer, der „Dreh“. Eine Spur Geheimnis wird dem Ganzen auch weiterhin innewohnen, was uns auch zu verstehen hilft, dass wir nicht alles selbst machen können. Die Schöpfung hält immer einen unbekanntem Faktor bereit, etwas Unvorhergesehenes, etwas Magisches. Das zu akzeptieren, gehört auch zu den Voraussetzungen für kollektive Intelligenz.

Übrigens – warum sollte das, was in kleineren und größeren Gruppen möglich ist (ich habe diese Vorgänge schon in Gruppen von bis zu 250 Menschen beobachtet), nicht auch in viel größeren Zusammenhängen möglich sein, letztlich sogar weltweit? Stell dir eine Menschheit vor, die sich wie ein Organismus fühlt, und deren höchstes und vitalstes Interesse folglich darin besteht, für das gemeinsame Wohl dieses Organismus zu sorgen. Ich weiß, wir sind noch nicht so weit, und der Gedanke wirkt ein bisschen träumerisch. Aber die Entwicklung beschleunigt sich sichtlich – und nicht nur bei Waffensystemen. Der Gedanke des Zusammenschlusses zu komplexeren Systemen war immer ein Leitfaden der Evolution. Aber noch nie hat sich die Entwicklungsgeschwindigkeit so potenziert wie heute ...

Wie bereits angedeutet, scheint dies eine Zeit zu sein, in der der Kooperationsgeist gerade auf eine neue Stufe der Entwicklung und der Bedeutung für das Ganze kommt. Der Trend geht in Richtung Synergie, Zusammenschluss auf allen Ebenen. Das, was der Jesuitenpater *Teilhard de Chardin* vor 80 Jahren vorausgesagt hat, wird spürbar und immer offensichtlicher: „Höheres Sein ist umfassenderes Vereintsein.“

Die Evolution strebt auf einen Punkt Omega zu, in dem alles, was sich im Lauf der Evolution auseinanderdividiert hat, auf einer höheren Bewusstseinsstufe wieder zusammenläuft. Und es sieht so aus, als ob wir seit einiger Zeit den Wendepunkt überschritten hätten. Das heißt, die Evolution zieht uns jetzt in Richtung Vereinigung. Oder, um es mit *Peter Russell* zu sagen: Wir streben auf einen Punkt in der Entwicklung zu, wo das, was im Gehirn zwischen den Zellen passiert, damit das Gehirn als Ganzes funktioniert, anfängt, auf globaler Ebene „zwischen den Gehirnen“ zu passieren – also zwischen den Menschen (und natürlich auch zwischen den anderen Lebewesen, aber die können gar nicht anders). So entsteht eine immer intensivere Vernetzung der einzelnen Teile zu einem denkenden und wahrnehmenden Ganzen, einem „global brain“. Dadurch wird eine weit höhere, und das heißt vor allem komplexere, ganzheitlichere Intelligenz zugänglich, deren Möglichkeiten die meisten von uns noch gar nicht ahnen.

Dieser Zusammenschluss bedeutet einen tiefgreifenden Paradigmenwechsel.

Evolutionäre Bedeutung des Phänomens

Das Individuum wird sich zukünftig viel mehr als Teil eines Ganzen erfahren. Wo jetzt noch Wettbewerb und Konkurrenz vorherrschen, wird Kooperation stattfinden. Und das Gute ist: Wir können es langfristig nicht verhindern. Wer auf Konkurrenz und Abgrenzung gepolt bleiben will, wird – so paradox es heute noch klingen mag – bald nicht mehr wettbewerbsfähig sein. Er wird einfach als eine Art Auslaufmodell von der Evolution überholt werden.

Die Vorboten davon sind heute bereits überall sichtbar. Progressive Firmen arbeiten schon längst auf Teamwork und kollektives Wissen hin, darauf, das Potenzial aller Mitarbeiter so weitgehend wie möglich einzubeziehen. An immer mehr Orten der Welt entstehen Gemeinschaften und Regionen, die sich nachhaltig vernetzen. Das Internet gibt auf der technischen Ebene ein Bild für das, was auch immer konkreter zwischen Menschen passieren wird – und bereits passiert. Dies alles können wir als Anzeichen eines evolutionären Vorgangs ansehen, der zwar noch unscheinbar aussieht, vielleicht sogar schwach. Aber es deutet sich schon auf diesen kleineren Schauplätzen eine Strömung an, die wohl bald einen unwiderstehlichen Sog entwickeln könnte. Und dieser Zusammenschluss, diese intime Vernetzung, dieses Ende der individuellen Abschottung und der privaten Daseinsweise, ist zugleich unsere einzige Chance, mit der Evolution mitzugehen.

Wir können uns zwar weigern, das zu tun. Das bedeutet für uns aber sehr schwierige Zeiten, individuell wie kollektiv. Wollen wir allerdings Fragen wie die Erderwärmung, die Verteilung der globalen Ressourcen, die Frage der weltweiten Gewalt und viele andere lösen, bleibt uns nichts anderes übrig, als uns den Trend der Evolution zunutze zu machen und uns mit allen Kräften zusammenzuschließen.

Eigentlich eine gute Nachricht, oder nicht? ♣

Francois Wiesmann lebt seit rund 20 Jahren in Gemeinschaften, in den letzten Jahren im ZEGG. Er ist tätig als Moderator, Coach und Begleiter von Gruppenprozessen und Gemeinschaften. Für den 3. bis 6. Juli 2008 organisiert er gemeinsam mit Thomas Hübl in Berlin eine große „Community Conference“ zum Thema Kollektive Intelligenz.